

# Tagebuch der Sommerreise 1980 durch Polen, die Ukraine und Ungarn

Andreas Maercker

## Vorsatz:

*Im Jahr 2004 habe ich aus einem Oktavheft, das ich im Sommer 1980 als Tagebuch benutzt hatte, den nachfolgenden Text vollständig abgeschrieben. Eingefügt habe ich Postkarten, die in den Tagebuchheften lagen und Fotos, die ich auf der Reise machte. 1980 war ich Medizinstudent in Halle und die ersten beiden Semester lagen hinter mir. Die Reisebegleiter Cornelia Bergunder, später dann Ralf Moritz und Barbara ...(?), waren Kommilitonen an der Uni in Halle. Der Abstecher in die Ukraine war halblegal: eigentlich hätte ich in kürzester Zeit den Transit durch die Sowjetunion zwischen Polen und Ungarn machen müssen; es wurden knapp zwei Wochen daraus inklusive eines Krimaufenthalts. Zusätze im Text aus dem Jahr 2004 sind kursiv gesetzt. Die Sentenz, mit der der Text beginnt, stand damals schon am Beginn meines Tagebuchs.*

**Es kommt nicht darauf an zu sehen, was noch keiner gesehen hat,  
sondern bei dem, was jeder sieht, zu denken, was noch keiner gedacht hat.  
Schopenhauer**

DDR, 24.7.80, Donnerstag:

11 Uhr Trampen nach Berlin, gleich durchgehend, S-Bahn nach Bernau, dort einmal um den Bahnhofsvorplatz und mit dem Zug nach Anklam. Martin Afheldt (*ein Theologiestudent, den ich aus Halle kenne*) gibt uns Quartier: Cornelia bei Pfarrerrfamilie Schöneich (8 Kinder), ich in Afheldts kleiner, katenähnlicher Wohnung. Kirche- und Stadtbesichtigung – beides ein bisschen enttäuschend. Lustiges Abendbrot. Martin legt mir Schallplatten auf bis Mitternacht (Nicolai Gedda), ich schlafe gut in Frau Afheldts Bett.

Freitag:

Mit Cornelia trampen nach Bansin auf Usedom. Ein Gemütsmensch aus Brandenburg nimmt uns mit. FKK-Baden, Strandweg bis Ückeritz, Trampen bis Zinnowitz, Baden. Trampen mit Volvo bis Greifswald. Abendlicher Stadtgang: restaurierte Kirchen, leere Strassen und Cafes, liebenswert kleine Universitätsgebäude und –kliniken. Im Dunkeln Trampen nach Anklam. Wieder Abendbrot und Schallplatten und ins Gästebuch einschreiben.



Conny vor dem ländlich gelegenen Anatomiegebäude in Greifswald

Polen, Sonnabend:

Mit dem Bus nach Ahlbeck ohne jedes Problem über die Grenze über Swinemünde entlang der Küste nach Kamiene Pom: ruhige Kleinstadt mit wundervollem gotischen Backsteindom und Kreuzgang am Marktplatz. Bühne mit Blick auf den Bodden, wir fühlen uns glücklich, trampen auf herrlicher Landstrasse nach Kolobrzeg mit einer sehr netten Warschauer Familie. Auf dem Campingplatz lernen wir zwei Studenten aus Beuthen, Marek und Piotr, einer mit Fliege und Zylinder, der andere mit Schlips und mit Sprüchen verziertem Zelt kennen. Wir können in der Nacht bei ihnen im Zelt schlafen. Davor ein lachender Abend, wir essen Dorschfilet in der Stadt, sprechen eine Mix-Sprache aus

Englisch, Russisch, Polnisch, Schlesisch und Deutsch – und singen ein bisschen bei Gitarre vor dem Schlafen.



Sonntag:

In Kolobrzeg mit Marek und Piotr. Der Dom ist riesig, voll von Gottesdienstbesuchern (M. und P. sind Atheisten – *was bei den Polen selten ist*). Suche nach Mittagessen. Suche nach Herberge. In einer Schule kann man übernachten – sehr bequem sogar. Cornelia macht Mittagsschlaf, wir trinken Pepsi und unterhalten uns viel. Herrliches Ostseebad; am Abend in einer Strandkneipe mit Elisabeth aus Warschau.

Montag:

Trampen nach Gdansk. Mittagessen ins Kozalin. Zum Teil recht verrückt rasende Fahrer, meist bei 130 kmh. In Gdansk zu Ania (*Ania ist ungefähr in meinem Alter. Ich hatte sie im Jahr zuvor in Posen bei einem Arbeitslager der Aktion Sühnezeichen kennengelernt und wir hatten danach korrespondiert und diesen Besuch bei ihrer Familie ausgemacht*). Ihr Vater erzählt mir von seinen Fahrradreisen durch die Welt und Misslingen der letzten in die SU, was ihn vollkommen niederschmetterte (*man hatte ihn nicht hineingelassen, weil die Sowjetunion nie spontan ein Visa gibt und auch keine an Privatleute*). Erster Gang in die abendliche Stadt mit Ania. Ein halber Kinofilm: Hitchcockfilm in englischer Sprache. Übernachtung bei Anias Großeltern in einem Vorort von Gdansk.

(*Ania erzählte uns auch, dass ihren Eltern oder Grosseltern 1945 ihr jetziges Wohnhaus durch die polnischen Behörden zugewiesen worden waren, da sie selbst Flüchtlinge noch weiter aus dem Osten waren. Die deutsche Vorbesitzerfamilie habe bei der Übergabe noch an den Dachbalken gehangen, nachdem sie sich wohl gemeinsam das Leben genommen hatten*).

Dienstag:

In die Stadt ohne Auto. Zwei bis drei Stunden im internationalen Pressclub mit internationaler mehr oder weniger Schundliteratur. Mit der Stadtbahn nach Sopot zum Baden – das Wasser ist sehr dreckig und warm. Strandspaziergang nach Oliva, dort Orgelkonzert eines Krakauers. Wir unterhalten uns mit einem Gdanker: „Das einzige, was in Polen billiger ist, ist das Geld“.

Mittwoch:

Die arme Ania muss zu einer kranken Tante nach Warschau und wir müssen uns die Stadt allein anschauen. Tun wir auch nach dem Reiseführer: Kirchen – viele hatten durch den Krieg kein Gewölbe mehr und sind neu eingewölbt, Strassen mit herrlichen Fassaden, Bistros und Cafes. Im Nationalmuseum saßen wir lange vor Hans Memlings Tryptichon. Abends nach einer Pizza ins Kino zu „Hair“ einem neuen Music-Film aus den USA. (*John Savage, der die Hauptfigur Claude Bukowski spielte, war mir vom Aussehen wohl ähnlich, worauf mich viele hinwiesen.*) Ich finde ihn sehr gut, voller Probleme und ein bisschen zukunftsverheißend. Abends wirft Conny mir Sturheit und Eigensinn vor.

Donnerstag:

Nach Gdynia und durch die Stadt, alles neu, auch die Kirche. In der Markthalle ist ein tolles Treiben; Wrangler-Jeans für 3200 Zloty. Der durchschnittliche Monatsverdienst eines Arbeiters oder Angestellten soll ca. 8000 Zloty sein. Mit dem Tragflächenboot nach Hel: Fischereimuseum, einmal durch den Ort, viel Militär, Baden.

Auf der Rückfahrt erzählt Cornelia von ihrem großen Liebesschmerz vor einem Jahr; ich von Heidrun.

Freitag, 1.8.80:

Conny tauscht – ein bisschen illegal – Mark in Zloty 1:10. Bus nach Malbork (Marienburg) der Hauptburg des Deutschritterordens. Sie ist riesig gross und faszinierend, obwohl sie kaum nach aus originalen Teilen besteht. Wir trampen nach Elblag. Dort wieder nette Leute, drei sind schon ein wenig besoffen, die uns helfen, Wege zeigen und dabei ihre deutschen Wort auskramen. Abends bei Anias Mutter, die uns Abendbrot bereitet, das wir heißhungrig verschlingen (Conny und die Tomaten). Die Unterhaltung wird auf Russisch geführt.

Sonnabend:

Ania steht da mit dem Frühstück. Mit ihr unterhalten wir uns über die Lektüre von Berichten über das Dritte Reich und über unsere Zeit. Ania „Jetzt ist die Zeit des Mittelalters unserer Lebensweise und der Mensch will sich befreien“. Dann zur Westerplatte. Ich sage nicht ganz Ernst gemeint zu Ania vor dem Denkmal „Wo sind unsere Blumen?“ und sie besorgt sofort welche, die wir dort niederlegen, während wir uns über meine jetzige Lektüre „Dem Herrgott zuvorkommen“ von Dr. Marek Edelman, einem Führer des Aufstands im Warschauer Ghetto unterhalten.

(Wie werden die politischen Gefangenen in der DDR behandelt?)

In der Stadt wieder in den Presseclub. Dann wird der Dominikanermarkt eröffnet: Viele tausende Leute, massenhafter Plunder, manchmal ein Zinnleuchter der mir gefällt. Zum Schluss kaufe ich mir für 50 Zlotys ein Ukrainisch-Wörterbuch und Conny trinkt für 98 Zloty ein holländisches Import-Bier und ärgert sich darüber ein wenig.

Sonntag:

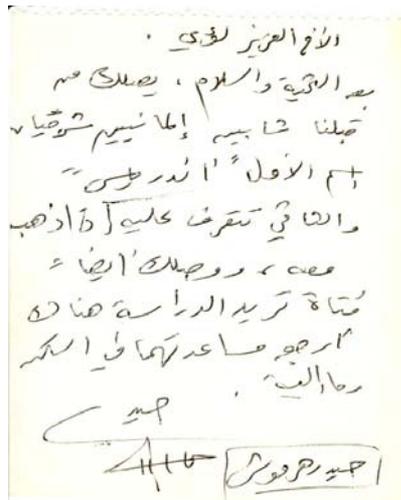
Wir haben lange geschlafen. Besichtigung des Rathauses und vom Turm aus haben wir einen Blick auf die Stadt. Währenddessen spielt das Glockenspiel viele Melodien, u.a. die „Träumerei“ von Schubert, weil heute Dominikanermarkt ist, den wir wieder besuchen. Cornelia kauft sich nach langem Anstehen bei Hoffland (Warschauer Kaufhaus bekannt für Billiges und Modernes) ein weinrotes Kostüm (610 Zloty). Abends mit Ania in eine Disco, wobei wir in einer recht eigenartigen landen mit einem Conferencier und Zauberkünstler.

Montag:

Eigentlich wollte ich um 4 Uhr aufstehen, hab es aber verschlafen und bin erst 15 Uhr nach Warschau gefahren. Den ganzen Morgen habe ich nur geschlafen; darf man das in einer Stadt wie Gdansk? Die Zugfahrt ist endlos und gequetscht, draußen sind viele Felder seid drei Wochen überschwemmt. In Warschau schnell zum Gdansker Bahnhof. Ich kaufe ein Schlafwagenbillet und habe ein sehr gutes Coupe allein. Die Grenzkontrolle ist reibungslos.

UKRAINE – Dienstag:

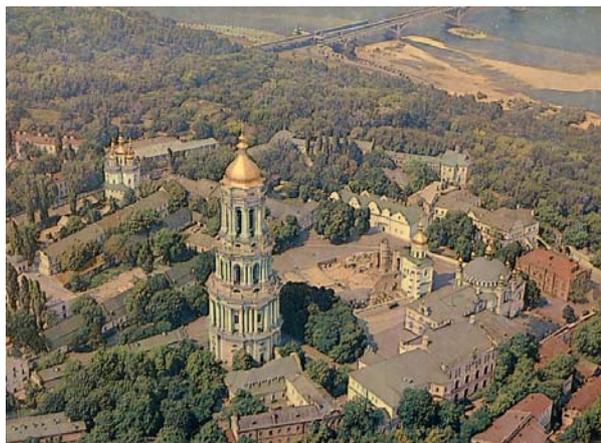
In einem Einzelcoupe kann man sich richtig ausgiebig pflegen. Draußen ziehen Felder, Dörfer und kleine Städte vorbei. Alle zeugen von Ordnung sind aber ein wenig ärmlich. Endlich in Kiew: Gleich zum Krestschatschik-Boulevard, dort warte ich vor dem internationalen Buchladen auf irgendjemand, der nett aussieht und vielleicht deutsch sprechen kann. Finde aber niemanden, will auf dem Bahnhof schlafen, da fragen mich zwei „Do you have blue jeans?“. Ich „No, but can you help me...“ und sie helfen mir in einem Studenteninternat unterzukommen bei sehr lustigen Leuten. Bei denen kriege ich Schnaps, Wein, Bier, Brot und Wurst gereicht und unterhalte mich auf Russisch über alles Mögliche: über Reisen, was bei den hiesigen Jugendlichen nicht so verbreitet ist, über die Olympiade von der man hier gern redet, über die Fernsehprogramme, über die ukrainische Sprache... (*Ein arabischer Student schreibt mir auf meinen Wunsch hin die erste Sure des Korans auf*).



Ein arabischer Student in Kiew schrieb für mich diese Sure auf

Mittwoch:

Zum Frühstück gibt es fette Würste und Tee vom Samowar. Dann gehe ich in die Stadt, beschaue das Sophienkloster und die Strassen und Plätze darum herum. Wieder stelle ich mich vor die Ausländerbuchhandlung und warte. Dann stelle ich mich vor eine andere, dort sind zwei sehr nette Verkäuferinnen, aber sie können mir auch nicht helfen. Zwischendurch war ich beim Komplex des Höhlenklosters. Ich glaub', ich liebe die russische Architektur: Dunkle und doch strahlende Räume, überschaubar aber großartig.



Postkarte vom Kiewer Höhlenkloster

Dann fahre ich raus zu einem Internat, was Schwarze (*Studenten*) mir nannten, spontan kommt dort der Diensthabe, trägt meinen Rucksack, gibt mir zu essen. Wir unterhalten uns noch lange. Er heisst Wolodja und ist Student für Politische Ökonomie.

(auf einer Seite eine Vokabelliste z.B. „Nachtquartier“, „suchen“, „Durchreise“, „Abenteuer“, „illegal“, „poetisch“).

Donnerstag:

Zusammen mit Wolodja beschaue ich die Stadt: die Andreaskirche und die malerischen Strassen in ihrer Umgebung, Kyrill-Kirche, der bessarabische Markt, der Krestschatik-Boulevard. Kiew ist eine lebendige Stadt, hat aber außer seinen Klöstern nicht viel (*Kunsthistorisches*) zu bieten. Am Abend besuchen wir den Podol, das ist der früher für Kiew wichtigste Teil mit kleinen alten Häusern für Kleinhändler; die meisten waren wohl Juden. Dort gibt es einen „Roten Platz“ auf dem wir Kwas trinken. Mir gefällt es hier besonders gut.



Im Kiewer Stadtteil Podol



Freitag:

Wolodjas Schwester, die ihr Aufnahmeexamen für die Universität macht, bereitet uns das Frühstück. Mit ihrer Freundin unterhalte ich mich auf Russisch – mit Wolodja selbst nur auf Englisch. Mit dem Bus geht's zum Dorfmuseum der Ukraine, in dem mehrere Dörfer aus der Region angedeutet sind. Mittendrin steht ein richtiges Dorf, das ist das interessanteste. Jeder hat um sein Haus einen großen lückenlosen Bretterzaun. (*Diese massive Absperrung vor den Nachbarn hat meine damals noch vagen Sympathie für den Kommunismus weiter auf die Probe gestellt: Hatten die Menschen in dieser einer Gesellschaft es nötig, sich so voreinander zu schützen?*) Die Strassen sind aus Erde und Steinen und dienen gleichzeitig als Abflussrinne und Müllplatz. Im Dorfmuseum sehen wir einen Schmied bei der Arbeit. Danach fahren wir zum Höhlenkloster und steigen ins Höhlensystem mit den vielen Glassärgen bedeutender Patriarchen und ein paar unterirdischen Kapellen. Ein großer Eindruck – ich glaube auch für den Atheisten Wolodja – ist ein Abendgottesdienst in der Wladimir-Kathedrale. Abends steigen wir in den Zug nach Kriwoi Rog.

Sonnabend:

...und kommen morgens an. Im Zug haben wir nicht miteinander gesprochen, damit niemand merkt, dass ich ein Ausländer bin. Ich machte aber doch ein paar Fehler: Las Zeitschriften der anderen Mitreisenden, trank Limonade der Anderen, weil die rumlagen oder rumstanden (*alles jeweils die gleiche Sorte*) und ich dachte sie gehören zum Service.

Herzlich werden wir von Wolodjas Mutter begrüßt. Die Eltern sind Arbeiter und ganz einfache Leute, freundlich und natürlich. Sie wohnen in einem einfachen Haus mit vier Zimmern, drum herum ein Stück Garten, eine Küche in einem Extrahäuschen und einem Erdkeller. – Kriwoi Rog hat 600 000 Einwohner und ist bekannt für seinen Eisenerzabbau, wie Wolodja mir erklärt. Es hat mehrere Stadtzentren, jeweilige Neugründungen bei Neueröffnungen einer Grube. Wir gehen ein bisschen durch die Geschäfte, besuchen eine Motorrad-Artistik-Show, die ich schrecklich gefährlich finde und die auch abrupt mit einem Achsenbruch endet (Aufschrei durch das Show-Zelt). Wir trinken sehr viel, meist Kwas, das ist hier mein Lieblingsgetränk, Milchcocktails, diverse Säfte oder Mineralwasser aus den Automaten überall.

Im internationalen Buchladen sind sehr nette deutschsprechende Verkäuferinnen, die sich freuen, dass erstens ein Käufer kommt und zweitens ein Ausländer. Dann gehen Wolodja und ich baden in einen ziemlichen sauberen See inmitten der Stadt – die Sonne leuchtet Abendrot. Auf dem Friedhof waren wir auch. Um jedes Grab ein Gitter, blau, grün oder silbern angemalt, manchmal dazu ein roter Stern, manchmal ein Kreuz. Auf allen Grabsteinen sind Fotos der Verstorbenen angebracht – alles recht fremd für mich.

Überall stehen volltragende Aprikosenbäume, die meisten Aprikosen fallen herunter und vergammeln. Auf manchen Gräbern stehen Teller mit Früchten, Süßigkeiten, etwas zum Trinken (ich glaube sogar Schnaps) und oftmals sind das die Gräber mit den roten Sternen. Abends unterhalte ich mich noch lange mit Wolodja über Ökonomie, Psychologie...



Kriwoi-Rog Ansichtskarte

Sonntag:

6:30 sind wir aufgestanden um zum Markt zu gehen. Dort war wildes Gedränge. Wolodja zeigte mir ein paar „Spekulanten“, wie er sie nannte, die ihre Jeanshosen oder ähnliches in Zeitungspapier gewickelt hatten und aufmerksam auf die Bewegungen der auch anwesenden Polizisten achteten. Dann sind wir ein bisschen durch die Altstadt (?) gegangen. Nach einem ruhigen und faulen Nachmittag beginnen wir die Eisenbahnfahrt nach Simferopol in der Nacht.

Montag, 11.8., auf der Krim:

Den ganzen Vormittag haben wir in Simferopol verbracht, unter anderem mit zwei Stunden Anstehen für Trolleybusfahrkarten nach Jalta. Die Fahrt dauert zweieinhalb Stunden, bei der wir durchs Gebirge fahren, ich schlafe aber dabei. Als ich im Bus einen Pfirsich esse, grinsen alle Mitreisenden. Wolodja sagt „Man isst bei uns nicht im Bus“ und erklärt es den anderen. Eine alte Mitreisende, die mitbekommt, dass ich Deutscher bin ruft auf Deutsch lachend „Halt“ und etwas von „...Erschiessen“ – wohl die Worte, die sie im Krieg aufgeschnappt hat (*oder in den vielen Kriegsfilmen, die im Fernsehen gezeigt werden*).

In Jalta stehen wir über 2 Stunden an bei der Zimmervermittlung. Dann kriegen wir ein Souterrain-Zimmer für 2½ Rubel pro Nacht. Wir nehmen ein erstes Bad im Schwarzen Meer.



Jalta: in einem Aussenbezirk



und im Zentrum (meine letzten Schwarz-Weiss-Fotos)



...der Hafen (vom Farbdia-Film)

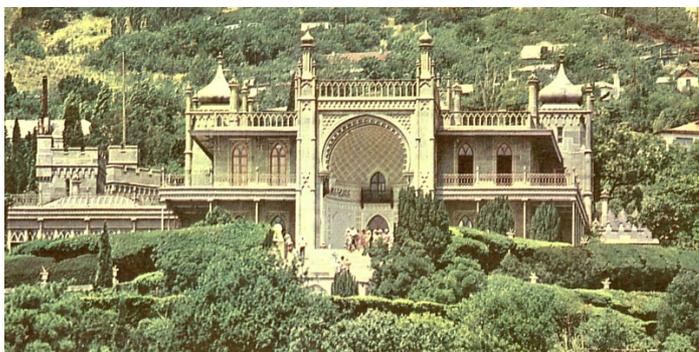


#### Dienstag:

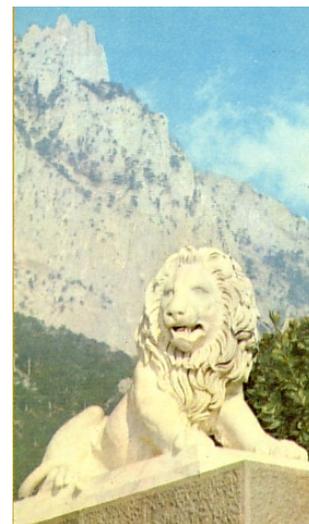
Mit dem Schiff geht's nach Gursuf. Durch die kleine, enge Stadt quetschen sich – ähnlich wie in Sosopol oder Nessebar an der bulgarischen Schwarzmeerküste – Autos und Busse. Auch hier gibt es überall Limonaden- oder Saftstände. Grossartiges Panorama: Meer, weisse Häuser den Berg hinan, dahinter Hochgebirge. Wir wollen ein Stück den Strand entlang gehen. Der ist aber bald versperrt durch das Jugendlager „Sputnik“. Wir klettern durch den Zaun und gehen dennoch weiter. Der Strand besteht überall nur aus kleineren oder grossen Kieselsteinen. Wir baden. Dann können wir nicht weiter, weil uns ein Sanatorium mit seinem riesigem Zaun den Weg versperrt. Wir gehen ein Stück höher und durch riesengrosse Weinplantagen, auf denen die Trauben für den Krimsekt wachsen. Danach kommen wir zum Nikistker Botanischen Garten mit Bäumen und üppigem Grün aus allen Subtropen der Welt. Abendspaziergang am Strand von Jalta. Wir sprechen über Homosexuelle, die in der SU immer noch 5-8 Jahre Gefängnis zu fürchten haben.

#### Mittwoch:

Mit dem Schiff bis Alupka – es ist herrlich. Ich sitze ganz vorn auf dem Verdeck: Meer, grüne Ufer mit Sanatorien, die ehemals Schösser russischer Adliger waren, mit einer Hochgebirgskulisse dahinter. In Alupka gibt es ein eigenartig schönes Schloss des Grafen Woronzow mit einem Park. Um 1840 wurde das Schloss gebaut von einem englischen Architekten als Mischung aus Tudorstil und muselmanischer Architektur in grau-grünen Steinen. Es hat eine kostbare Inneneinrichtung.



Postkartenbilder aus Alupka



Wir baden in der Nähe. Ich fahre mit dem Bus (*nach meiner Erinnerung allein*) nach Lidwadija, wo 1945 die Jalta-Konferenz mit Stalin, Roosevelt und Churchill stattfand. Eine Strasse in Jalta heisst übrigens nach Roosevelt – *was ich verwunderlich fand*. Lidwadija war ehemals ein Zarenschloss. Anfang des Jahrhunderts erbaut, sieht es aus wie die Villa eines Großfabrikanten.



Liwadija: Zarenpalast

In Jalta zurück laufe ich den ganzen Strand entlang. Trinke Kumis! (gegorene Stutenmilch), der mir sogar sehr gut schmeckt und Pflaumensaft. Wolodja und ich haben zeitraubende Unterhaltungen mit unserm russischen Zimmernachbarn....

Donnerstag:

Wir fahren zur sogenannten Märchenwiese, die mit urigen gebildhauerten Figuren aus Holz oder Stein versehen ist. Besonders gefallen mir „Gemälde“, die – wenn man sie genau aus der Nähe betrachtet – aus verschiedenen Baumrinden, Moosen und ähnlichem sind. Dann im Tschechow-Museum: Ich hatte gelesen, das wäre ein kleines Haus, es ist aber ganz stattlich und es ist westeuropäischer eingerichtet als alle die Wohnungen, die ich hier und in Russland sah. Wieder zum Strand, dann zu einer armenischen Kirche. Wir fahren mit einem Lift auf eine Aussicht hoch über der Stadt und Hafen und Meer.

Später zu einer Weinprobe für 2,5 Rubel mit neun Sorten Krimwein, einer wahrhaftig süßer als der andere: Dinnerwein -> normaler Wein -> Massandra -> Muskat -> Portwein. Mir macht es riesen-großen Spaß, Wolodja dagegen macht sich nichts aus Alkohol, ist sogar dagegen. Sein Vater säuft manchmal bis er nicht mehr kann – *der ist Alkoholiker, was ich ihm eigentlich ansah in Kriwoi Rog*. Übrigens hat Wolodja mir heute gesagt, dass er seit 3 Jahren in der Kommunistischen Partei ist.

Freitag:

Wieder diese ewige Ansteherei: nach Fahrkarten muss man hier unmöglich lange anstehen. Alle Fahrkarten werden per Hand ausgeschrieben; für alle muss der Dispatcher angerufen werden und und und – es ist ein schrecklich langweiliges System. Und dann haben die Leute hier eine ulkige Art in der Reihe anzustehen: Es gibt erstens keine Reihe, zweitens geht jeder mal ´ne halbe Stunde oder länger weg und drittens wechseln die Leute auf einer Warteposition sich so oft mit Freunden oder Familienmitgliedern ab, dass man nie weiss, wer vordrängelt.

Ich will nach Bachtschissarai. Aber es gibt keine Karte mehr. Der Bus fährt von der Haltestelle ohne jemand von denen, die noch Mitwollten, aber keine Karte mehr ergatterten, mitzunehmen. Aber er hält 200 Meter weiter. Alle die noch mitwollen rennen hin und werden eingelassen. Es ist ein schrecklich kleiner Bus. Und es wird eine schreckliche & herrliche Fahrt, die engen Serpentinafen hinauf zum Krimgebirgskamm (1500 Meter), einfach halsbrecherisch. Den Berg hinunter beginnt plötzlich eine Frau hinter mir sich zu erbrechen. Fast der ganze Bus ist, weil er so klein ist, betroffen – Reinigungspause.



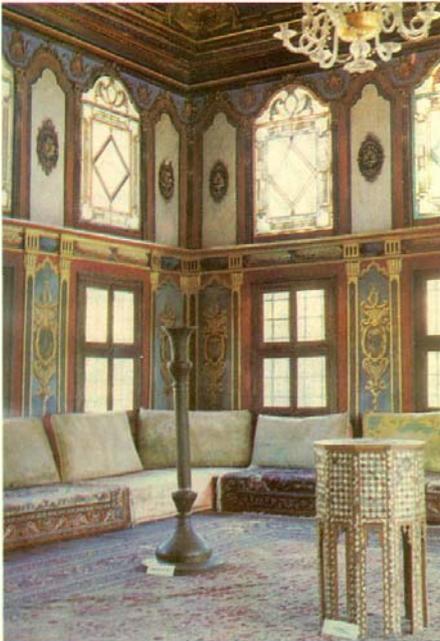
Bachtschissarai: Im Tatarenschloss



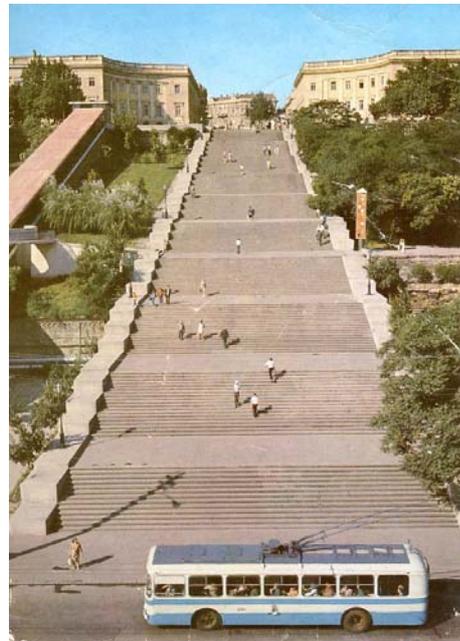
Tränenbrunnen mit Puschkinbüste

Nach vier Stunden Fahrt in Bachtchissarai. Dort gehe ich gleich zum Chan-Schloss der Krimtataren aus dem 16. Jahrhundert. Es ist eine grossartige Anlage mit vielen Gebäuden. In einer Ecke des Hofes wird anscheinend ein 40jähriges Jubiläum des Schulabschlusses gefeiert. Alle überreichen sich gegenseitig Urkunden und Blumen.

Der von Puschkin besungenen Tränenbrunnen – *wird von mir lange angeschaut*. Die Zimmer sind im muselmanischen Stil aber mit einem Bett aus der Zeit der Eroberer-Zaren. Zürich geht's mit dem Bus nach Simferopol. Dort 10 Minuten lang Tschüss gesagt zu Wolodja und ab fahre ich nach Odessa.



Postkarten vom Palast in Bachtchissarai



und von der Potemkinschen Treppe in Odessa

Sonnabend in Odessa:

Herzklopfen, ob ich im Intourist-Laden eine Fahrkarte für die Fahrt nach Ungarn bekomme – aber: es klappt. Ich habe Zeit, den ganzen Tag durch die Stadt zu laufen. 1793 ist Odessa gegründet und rechtwinklig angelegt worden. Nicht allzu interessant als Stadtbild – doch, die Kirchen sind's (eine ist jetzt Planetarium), die Potemkintreppe zum Hafen, die Oper, das „Museum für westliche Kunst“ mit einer erstaunlichen Sammlung von Italienern und Deutschen und die vielen Leute auf den Strassen. Alle Geschäfte sind auf. Zugfahrt nach Lwow.

Ich habe gelesen: Jewhen Huzalo, Hryhir Tjutjumik: Der Weg aus der Kindheit (Verlag Volk und Welt, 1977)

Zwei ukrainische Erzähler geben „Stilleben“ aus Dörfern und ländlichem Gebiet. Von Kindern und alten Leuten, heimkehrenden Kriegern, Hasen – und der Morgenröte. Huzalo stimmt einen manchmal sentimental, wenn er vom Alltag der Dorfleute schreibt. Es sind gut komponierte, schöne Geschichten. Manches ist schmerzlich, die Scherze sind wehmütig. Ist Schreiben Abschiednehmen? Sind die Ukrainer so wehmütig? Tjutjumik ist ähnlich, aber er bringt ein bisschen mehr Außenwelt herein: Politik, Familienintrigen, Kollektivierung, den Unterschied von Stadt und Land und der Generationen von Krieg und Nachkrieg. Ihm gelingt besonders die Beschreibung des Verhältnis von Illusion und Desillusionierung. Auch wieder alles sehr gut konstruiert. Sensibel. (Tjutjumik werde ich mir merken.)

Sonntag in Lwow:

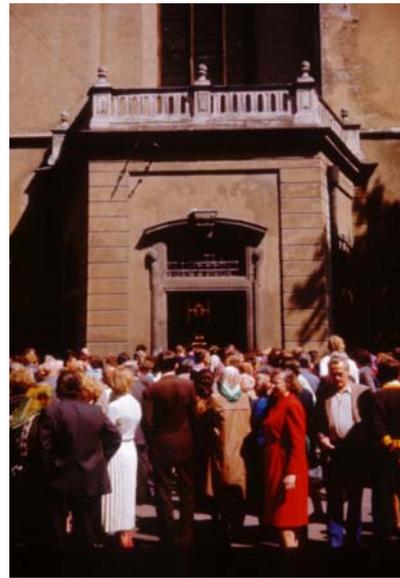
Ich bin verzaubert, eine so europäische Stadt zu finden, die reichhaltig an alter Architektur und wunderschön ist. Den ganzen Tag laufe ich durch Strassen, über Plätze und zu den vielen Kirchen. Heute ist Sonntag und zum Teil „arbeiten“ (*wie man hier sagt*) die Kirchen und eine große Menge Gläubiger hat sich eingefunden. Die große Barock-Jesuitenkirche ist Atheismus-Museum. Es besteht aus zwei Teilen: einem wissenschaftlichen und einem politischen. Der politische Teil ist ungeahnt scharfmacherisch mit Fotos von Kirchenfürsten, wie die den Nazi-Okkupanten die Hände schütteln. Unter Bildern von nach 1945 steht „Agenten des Vatikan“. Am Nachmittag besuche ich das Iwan-Franko-Museum (*für einen lokalen Schriftsteller*).



Lwow: Altstädter Ring (Marktplatz)



Im linken Gebäude ist das Atheismuseum

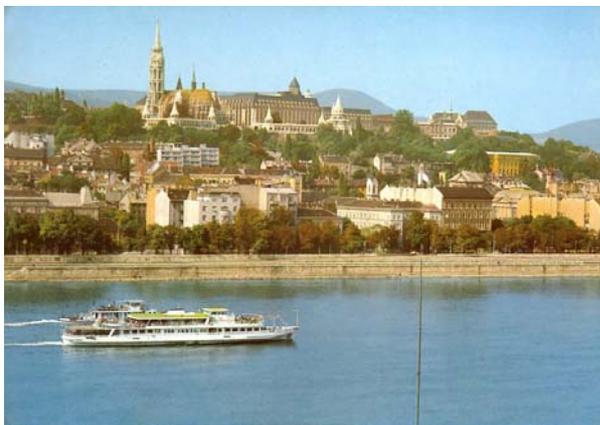


Diese Kirche fasst nicht alle Gläubigen

Lwow hat eine Stadtanlage, wie ich sie von den österreichisch(-ungarischen) Städten in der Tschechoslowakei oder Polen kenne: ein Rynek mit Rathaus, viele Barockkirchen, hohe Barockhäuser. Ich find es herrlich.

Die Grenze passiere ich ohne irgendwelche Schwierigkeiten, nach zwei Wochen illegalem Sowjetunion-Aufenthalt ist das doch sehr verwunderlich.

UNGARN, Montag 18.8.80:



Vorder- und Rückseite meiner Postkarte aus Budapest an meine Eltern

11 Uhr ist das Treffen mit Ralf *in Budapest* abgemacht. Drei Stunden lang vor dieser Zeit wandere ich durch die erstaunlich westlich erscheinende Stadt. Auf den Parlamentsstufen zur Donau hin treffe ich Ralf und seine Cousine Astrid, später kommt noch Barbara.

Wir bekommen ein billiges Quartier auf dem Burgberg im Studenteninternat gleich neben der Matthiaskirche und dem Hilton-Hotel. Die Kirche und ihren Schatz sehen wir uns an, auch die Budaer Altstadt und die Schlossanlagen. Dann geht's ein bisschen durch Pest. Wir wollen Lebensmittel kaufen, alles ist sehr teuer. Milchprodukte müssen in der allerletzten Zeit noch teurer geworden sein, der Preisaufdruck ist noch der alte und niedrigere.

Zwei Literflaschen ungarischen Wein trinken wir am Abend im Gartenrestaurant des Hilton-Hotels, wo wir die einzigen sind. Danach noch kurz in die Disco in unserem Internat. – Eigentlich war ich nur darauf gefasst mit Ralf eine Tour zu machen, mal sehen wie es zu viert wird?

Dienstag:

Mit der Metro geht's nach Pest, dort in die Vaci Ut und deren Buchläden. Die Stephanskathedrale ist ein Riesenbau, gebaut um die Jahrhundertwende wie der Berliner Dom. Auf mich wirkt sie beängstigend. Die ...(?) Ut bewandern wir bis zum Ende, das ist eine Geschäftsstrasse, wie ich sie noch nie sah *in Berlin, Warschau, Leningrad oder Prag*, aber ich gewöhne mich schnell an sie und finde sie schön. Die Nationalgalerie ist überreich mit Holländern, Italienern und Spaniern bestückt. In der Nähe gibt es ein Thermalbad zum faul darin Herumstehen. Dann noch ein Gang durch die abendliche Stadt.

Mittwoch, Nationalfeiertag:

Wir sind sehr viel durch die Stadt gelaufen besonders durchs „großspurige“ Pest. Im Semmelweiß-Museum führt uns eine alte Dame durch die Medizingeschichte – und es macht Freude, ein klein bisschen aus dem Fach zu wissen und zu verstehen. Das Abendbrot („Endlich“ sagt Ralf) in einem Restaurant mit Fischsuppe und Wein. Als es ans Bezahlen geht, kostet jede Suppe 15 Mark. Betrug! Nach 2 Stunden Kampf mit dem Kellner und Ober geben sie uns das Betrugsgeld zurück (160 Forint), *d.h. werfen es mir als dem „Beschwerdeführer“ auf den Boden vor die Füße*. Abends haben wir dessen ungeachtet ein gutes Gespräch zu viert über Religion und Lebensfragen.

Donnerstag:

Wir besorgen uns ein neues Nachtquartier am Gellertberg. Leider haben heute alle Museen geschlossen. Ich gehe aber durch ein paar Antiquariate – und freue mich unbändig Freuds Traumanalyse zu erwerben. (*In der DDR sind Bücher von Freud immer noch verboten, es gibt sie nicht zu kaufen*). Ins Schwefelthermalbad auf der Margaretheninsel. 20 Uhr gibt es ein Orgelkonzert in der Matthiaskirche, uns bleiben nur Stehplätze. Ich weiss immer noch nicht, was ich von Orgelkonzerten habe: sehr oft höre ich nicht hin und registriere in mir nur vermischte Wohlgefühle, aber ich glaube, dass ich nie richtig in die Musik „einsteige“. Schön war es dort im goldscheinenden Dunkel mit der Musik von Bach, Liszt und Cesar Frank.

Freitag:

Mit dem Vorortzug nach Szentendre. Das ist ein reizendes Städtchen. Die orthodoxen Kirchentüren sind leider alle verschlossen und eine katholische Kirche zeugt von einem widerlichen Geschmackschaos. Die – *im Stadtführer herausgestellte* – Künstlerkolonie hat mehrere moderne Museen und ein großes Kulturzentrum. Dort lesen wir Zeitschriften mit Artikeln zur westlichen Kunst: Joseph-Beuys-Happenings. Wir machen eine Dampferfahrt nach Visegrad. Bei der Quartiersuche dort lernen wir eine echte Berlinerin kennen, eine fast echte: Sie lebt seit 1970 in Ungarn und ist dort Korrespondentin für den „Horizont“ (*aussenpolitische DDR-Zeitschrift*). Sie macht Dolmetscherin für uns und mit ihrer Hilfe kriegen wir ein Zimmer. Wir unterhalten uns noch mit ihr über vieles, Politik, Wirtschaft: „Die Deutschen haben volle Portemonnaies und leere Läden; die Ungarn volle Läden und leere Portemonnaies“. Wir bleiben dann noch zwei Stunden im Dorfgasthof.

Sonnabend:

Zum Frühstück gibt's Weißbrot, Jogurt, Paprika, Äpfel und Wurst (von den anderen mitgebracht aus der DDR). Wir wandeln in den Resten des Matthias-Königsschlusses umher und haben einen schönen Blick vom Salomonturm und von der Oberburg. Barbara und ich trampeln mit einem Italiener nach Esztergom und besuchen mit ihm die Kathedrale und die alte Burgkemenate. Der Domschatz danach ist zu üppig – insbesondere wenn man die feisten protzigen Bischofsringe sieht.

Wieder essen wir Mais – diesmal eingelegten - , einen haben wir gekauft, den anderen geschenkt bekommen. Quartier bekommen wir in einem Franziskaner-Gymnasium in einem Schlafsaal für 60 Schüler (*die jetzt in den Sommerferien sind*). Es liegt an der Deak F. Ut bzw. Kun Bela Ut. Ein

Fahrradfahrer aus Celle ist dort auch im Quartier, mit dem unterhalten wir uns übers Reisen als DDR-ler oder Westdeutscher.

Dann unterhalten Barbara und ich uns noch bis spät in die Nacht: Gespräche und Entdeckungen und Küsse und viele Worte und Streichelein. Barbara erzählt mir von Oscar Wildes „Dorian Gray“: „Auf seiner Suche nach neuen lustvollen Sensationen mit dem fremdartigen Beigeschmack der Romantik geschah es nicht selten, dass er in Gedankengänge geriet, die seiner Natur fremd waren, sich ihrem geheimnisvollen Zauber überlies und sie, sobald seine intellektuelle Neugier befriedigt war, mit jener merkwürdigen Gleichgültigkeit verwarf, die mit einem leidenschaftlichen Temperament keinesfalls unvereinbar, nach Ansicht moderner Psychologen sogar oft eines seiner charakteristischen Merkmale ist.“

Sonntag:

Im Museum für Christliche Kunst mit Malerei des Mittelalters, der Renaissance und ein wenig Barock. Bei manchen Bildern (Jan van Hemessen, 1500-1575, Christ der Kreuzträger) kamen mir vor Ergriffenheit bald die Tränen; die Sammlung ist ausserordentlich schön.

Trampen mit Astrid nach Győr, dort Quartier im Benediktinerkloster (Szechenyi Ter, Eingang neben der zweitürmigen Barockkirche). Pater Walter versorgt uns mit Hingabe mit einem Abendbrot.

Montag:

Durch die Strassen der Stadt und ihr Burgviertel. Mit dem Bus nach Pannonhalma, der Benediktinerabtei mit einer gotischen Kirche und Bauten aus verschiedenen Zeiten. Pater Walter, der Gute, hat uns einen Brief mitgegeben. Daraufhin bekommen wir ein Mittagessen und ein junger Novize führt uns durch's Kloster. Er ist sehr nett - und alle anderen Mönche, denen wir begegnet sind, strahlen milde Freundlichkeit aus. Er erzählt uns über den Zustand der ungarischen Kirche und der Machtlosigkeit dem Staat gegenüber: die Pfarrer, Bischöfe und der Erzbischof werden wohl vom Staat eingesetzt („Der Erzbischof ist zwar nett aber naiv“).

Es gibt bei dem Kloster noch ein Arboretum und eine Barockkirche mit Mönchsgruft, die wir anschauen. Abends trinken wir wieder billigen Wein, den wir uns selbst gekauft haben.

Dienstag:

Beim Trampen nach Sopron werden wir gleich hinter Győr von der Polizei kontrolliert. In Fertőd beschauen wir Schloss Esterhazy, eine wundervolle Anlage, man darf nur nicht genauer nach dem jetzigen Zustand schauen. Fürst Esterhazy hatte Haydn engagiert und eine Schauspieltruppe ... hier in der Einöde. Später lesen wir, dass das Schloss 1945 zerstört wurde, danach wieder aufgebaut und mit anderen Möbeln eingerichtet wurde.



Schloss Esterhazy



Weiter nach Sopron: Eine Stunde lang müssen wir beim Trampen warten bis uns jemand mitnimmt, diesmal ein Fernfahrer: Griechenland-Duisburg. In Sopron halten uns ein dort studierender DDR-ler und ein Algerier zwei Stunden lang, ein Quartier zu bekommen. Zwischendurch zeigen sie uns den billigsten Weinkeller, gleich an der Fö Ut. Dort trinken wir regionale Weine mit Soda gespritzt. Auf einem Campingplatz in einem Bungalow schlafen wir.

Mittwoch:

Von morgens bis abends in Sopron: Kirchen, Museen, alte Leute mit denen man Deutsch reden kann, Wein, die Synagoge... Wir besorgen uns ein neues, kostenloses Quartier bei einer freundlichen evangelischen Diakonie.

Morgen werden wir auseinander gehen: Ralf nach Polen, Barbara zurück in die DDR. Sie will vorher noch mit mir sprechen: ... wir werden nun doch kein Liebespaar, wie sie es sich wohl gewünscht hat, ich aber eher befürchtet habe – aber warum klären wir die Situation erst heute? Sie sagt mir ein paar von meinen Fehlern: Immer eine Ausrede wissen und sagen, anstelle mal ruhig zu sein. Ich rede zuviel von meinen Eltern. Ich bin in vielen Sachen naiv. Meine Fragerei, manchmal mit der Mine eines Psychiaters.

Donnerstag:

Ab nun geht's wieder allein weiter. Der Bus fährt ganz nah an der Grenze zu Österreich entlang. Kőszeg (Güns) ist eine ganz kleine Stadt, die meisten Häuser sind im Renaissance-Stil. In seiner Ausbreitung ist es dann doch ein erstaunlich großer Flecken der alten Zeit. Oben, neben der Wallfahrtskirche auf dem Berg haben mich die Grenzposten kontrolliert: zwei in Uniform, einer in Zivil. Sie kamen ganz plötzlich auf einer scheinbar un bebauten Fläche aus einem Gebüsch – wahrscheinlich war dahinter ein Unterstand. Nun werde ich also doch nicht in den Westen abhauen – *was ich spontan schon ein bisschen überlegt habe, als ich der Grenze so nahe war.* Ich weiß manchmal gar nicht, was ich mit mir anfangen soll. Ich will nicht so – und ich will nicht in Halle weiterleben: Endlich will ich die Größe der Welt erleben. Aber nun werde ich wieder nach Hause fahren irgendwann und zerknüllt weiter machen.



Kőszeg: Markt



Kirche in der Nähe der Grenze

Beim Trampen nach Szombathely erzählt mir ein Österreicher von der Lage in Polen. Dort gibt es überall Streiks. Das halbe Politbüro und der halbe Ministerrat wurden umgebildet. Die streikenden Arbeiter haben die Aufhebung der Pressezensur erreicht werden – was ich nicht ganz glauben kann. Mir fallen die primitiv gedruckten Horoskop-Heftchen ein, die ich vor einem Monat reichlich in Polen gesehen habe. Sollen die nun von Staatsverlagen gedruckt werden? Der Österreicher sagt, dass der Kampf der freien Gewerkschaften im vollen Gang ist. In der DDR wird vorerst alles beim Alten bleiben. Nur mein Überdruß und der vieler Anderer wird zunehmen.

Im übrigen ist Szombathely keine schöne Stadt. Es gibt nur wenig alte Substanz aber viel Dreck. Nur die Kathedrale ragt daraus hervor.

Freitag:

Jak lohnt sich: Spätromanik und Frühgotik düster erhaben – wenn bei der Führung nicht zu viel elektrisches Licht angemacht wird. Wie weit haben sich die Menschen seit der Erbauungszeit entwickelt, wenn sie jetzt solche Bauwerke und solche Stimmungen „nur mal so als Sehenswürdigkeit mitnehmen“.

Getrampt bin ich mit jemand, der am Anfang kein Wort auf Deutsch konnte, dann aber mit der Zeit fielen im wieder ein paar ein.

Veszprem lohnt sich, es hat eine eigenartige neuromanische Kathedrale auf dem Burgberg. Beim evangelischen Pfarrer frage ich nach einem Quartier. Doch der baut gerade sein Haus um und schickt

mich „zu einem Gemeindeglied“. Dort ist fröhliches Jugendleben und sie nehmen mich dazu auch noch auf: 9 Fünfkämpfer (6 Jungen und 3 Mädchen) erholen sich für drei Tage. Sie machen ein riesengrosses Abendbrot mit 30 Eiern und 10 Flaschen Wein. Aber verdammt, ich verstehe ihre Sprache nicht.

Sonnabend:

Die anderen schlafen noch als ich mich um 9 Uhr aus dem Haus mache in Richtung Balaton – mein drittes Meer in diesem Jahr.

Baltonfüred bietet als Ort nur wenig. Ich trinke einen gespritzten Wein, „Sauerwasser“ und dann gehe ich baden. Der Himmel ist bedeckt, der See kalt und glatt und besteht aus Süßwasser – alles nicht das, was ich liebe. Und viele, viele DDR-Touristen. Ein Mann sagt zu seiner Frau „Irgendwie werden wir die acht Tage auch noch totschiagen“.

Ich gehe mit wundgelaufenen Füßen nach Tihany zur hochaufragenden Barockkirche mit ebensolcher Abtei. Hier oben, bei Kultur und Meeresblick, fühle ich mich wieder wohl: Gelb und weiß die Kirche, blau das Meer, Barock. Bewegung ist in den Heiligen, die überall herumschwebenden Putten sind schon ausgezogen, ... auch ich will schnell zurück zum Balaton, ...raus aus den Sachen, ...baden, herrlich.

Beim Trampen zurück nimmt mich ein Schweizer mit der bei einem Reparaturdienst einer Laborgerätefirma arbeitet. Der lädt mich zum Bier und zur Traubensoda und zum Abendessen ein – welche Freude, auf einen solchen Mensch zu stossen. Ihm wird die Schweiz, wie er sagt, immer „zubetonierter“. Er will nach Manila oder Hongkong ziehen. Dort wolle er dann ein Haus mit Chauffeur und Boy. Aber so hier erscheint er mir wirklich als ein bescheidener Mensch. Zum Schluss chauffiert er mich sogar wieder in mein Quartier.

Ich habe gelesen: Zsigmund Moricz „Das Rindvieh mit dem Adelsbrief“ (Verlag der Nation, 1979). Bei manchen Geschichten kommt einem das Weinen, so, wenn er vom Leben der einfachen Leute spricht. Bei manchem muss man Lachen, wenn er von den Allüren der Reichen erzählt und aus allem spürt man dahinter die Gelassenheit und Ruhe im Leben der Ungarn. „Doch die Bitterkeit war bald gewichen und machte der weisen ungarischen Gelassenheit Platz, die nichts zu tragisch nimmt. Und er schloss die Geschichte mit den Worten: Ich gabe ihnen den Wein, der Teufel hol's...!“ (S. 62)

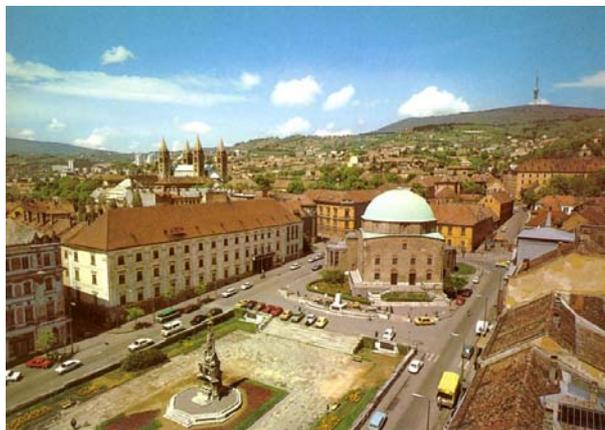
Sonntag:

Nachts um vier Uhr bei krachendem Gewitter kommen die anderen aus Füred wieder, um drei Zelter vermehrt, die nun auch hier schlafen. Wir unterhalten uns noch. Dann wird Griessuppe gekocht und mit Kakao bestreuselt, Karten gespielt und Bier getrunken.

Weil es draussen sowieso regnet, schlafe ich bis 12 Uhr. Dann kommen noch vier Münchnerinnen dazu, denen es auf dem Zeltplatz zu nass ist:  $9+1+3+4=17$ .

Spät trampe ich los. Szekesfehvar ist schöner als erwartet. Leider habe ich den Fotoapparat nicht zur Hand, sonst würde ich sehr viel zum Fotografieren finden. Die Häuser zeigen alle Stile: Renaissance, Barock, Rokoko, Klassizismus, Biedermeier, Eklektizismus, Jugendstil und ganz Modernes. Alle Kirchen sind wundervoll mit Barockfresken ausgemalt – illusionistisch himmlisch. Von Maulpertsch, Franz Anton Hillebrandt, Cimbal). Ich Banause verlasse die Stadt schon nach zwei Stunden.

An der Strasse muss ich diesmal lange warten, aber dann nimmt mich jemand gleich bis zu meinem Ziel Pecs mit. Zwischendurch essen wir Melonen vom Feld. Der Zufall führt mich in Pecs in das Internat der Mediziner, wo ich „illegal“ bleiben kann.



Postkarte aus Pecs

Montag:

schaue ich mir den Komplex der Pecser Medizinischen Uni an. Alle Institute sind unter einem Dach. Ein deutscher Medizinstudent führt mich, der sehr schüchtern ist und Psychiater wird – bin mal gespannt! Im Buchladen mit den vielen teuren Büchern aus Westverlagen treffe ich Boder(?), einen rausgeflogenen Jurastudenten,  $\frac{3}{4}$  Jahr-Arbeitslosen, Berliner Kulturhaus-Mitarbeiter, dort rausgeflogen, jetzt Kiosk-Verkäufer in Waren an der Müritz. Wir unterhalten uns überstürzend, das Herz pocht mir deshalb vor Freude und Spannung (und mein Bluthochdruckmittel Disotat ist auf der Reise alle geworden!) So geht es den ganzen Nachmittag und Abend. Endlose nächtliche Unterhaltungen mit Deutschen, Ungarn, Arabern und irgendwie fast mit der ganzen Welt.

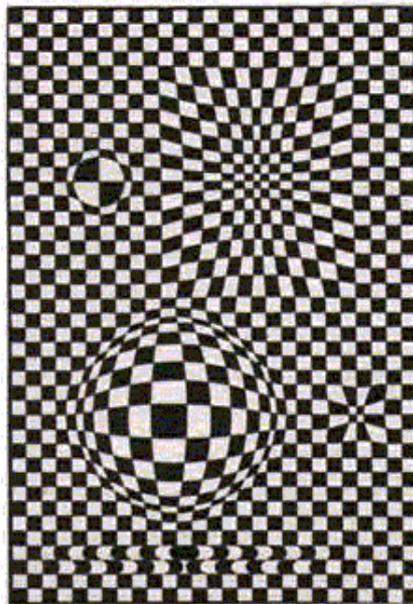
Dienstag:

Mache eine Besichtigungs- und Museentour in Pecs: zur Moschee, dem neoromanisch-neoklassizistischen Dom, Vasarly-Museum, Marcel-Breuer-Ausstellung, Uitz(?) -Museum, Allerheiligenkirche.

Im Vasarely-Museum folgende Sentenzen überlegt:

**Das Flimmern der geordneten Fantasie.**

**Freude, dass Kreis und Viereck noch lange nicht ausgeschöpft sind.**



Das Trampen nach Szeged dauert lange und gibt Gelegenheit zum Nachdenken: Freue ich mich auf die DDR? Wieweit bin ich dort verwurzelt? Warum denke ich an diese Fragen gerade jetzt? Auch in Szeged komme ich wieder bei DDR-lern unter, die Medizinstudenten sind.

Mittwoch:

Stadtbesichtigung: schönes großstädtisches Stadtbild – unter anderem die grossartigste Synagoge, die ich bisher kenne. Dann trampe ich schon nach Kecskemet weiter, wo ich ein paar mal um den Zentralplatz laufe. Wieder trampen, weil's durchgeht gleich bis Debrecen, wo ich abends 10 Uhr ankomme. Ich finde kein Quartier mehr und so schlafe ich sieben Stunden ungestört auf dem Bahnhof.

Donnerstag:

Es soll ein Jazzfestival hier sein, es beginnt aber entgegen dem Programm erst eine Woche später. Und so hält mich, nachdem ich mir Ungarns größte reformierte Kirche angesehen habe, nichts mehr hier. Hortobagy liegt mitten in der großen flachen Ebene. Dort bei Sonnenschein zu trampeln und zu warten, macht Spaß. Leider klappen die Anschlüsse viel zu schnell, zum Beispiel der Luxusbus).

Eger – meine letzte Station auf der Städtetour hier – ist schon auf den ersten Blick eine außerordentliche Stadt. Ich frage beim evangelischen Pfarrer um Nachtquartier, der kann mir aber nicht helfen. Beim Priester der Servitenkirche kriege ich ein Bett und ein überreiches Abendbrot. Dabei hatte ich vorsorglich selbst schon auf dem Dobo-Platz Paprika mit Weissbrot und Wein zu mir genommen. Und er hat interessante deutsche Bücher vor dem Einschlafen, z.B.

Dr. med. Raymond A. Moody "Leben nach dem Tod – die Erforschung einer ungeklärten Erfahrung", Rowohlt. 150 Menschen erzählen, der Prototyp ihrer Erfahrung ist: Ein Mensch stirbt. „Mit einemmal

nimmt er ein unangenehmes Geräusch wahr, ein durchdringendes Läuten oder Brummen und zugleich hat er das Gefühl, dass er sich rasch durch einen langen, dunklen Tunnel bewegt. Danach befindet er sich plötzlich ausserhalb seines Körpers...

Freitag:

In der Stadt Eger und Gespräche mit Westdeutschen. Der Barockkomplex des Lyzeums ist von innen und außen prächtig. Es gibt drei Säle mit meisterhaften Fresken. Unter dem Periskop im Dach des Gebäudes sieht man die ganze Stadt vorbeiziehen, projiziert auf einen runden Tisch.



In der Bibliothek in Eger



...und mein spontan gesuchtes Quartier in einem Pfarrhaus

Auf der Burg mit einem interessanten Museum im ehemaligen Bischofspalast sitzt ein Mädchen und liest eine Jean-Paul Sartre Biografie. Ich spreche sie an und dann unterhalten wir uns den ganzen Nachmittag: Isabell aus Frankfurt am Main, Soziologie- und Pädagogik-Studentin. Sie freut sich, dass jemand Sartre kennt. Als Westdeutsche spendiert sie mir „Ärmeren“ Stierblut-Wein und Sandwichs. Sie macht bei einer Antiatomkraft-Bürgerinitiative mit. Ich vertrete eine Pro-Atomkraft-Meinung aber je länger sie von den Problemen der Kernenergie spricht, desto mehr wackeln meine Argumente: Man sollte versuchen eine gesellschaftlich kontrollierter Kernenergienutzung zu gewährleisten, die dem direkten Profitstreben und Gefahrenübertünchen entzogen ist.

Abends treffe ich noch mal Deutsche. Denen sage ich: „Ist das Leben nicht herrlich.“ Sie: „Meinst Du. Weißt Du für uns ist der Aufenthalt hier auch ein wenig unerfreulich – es ist eine andere, ein bisschen ungepflegte Welt. Die Leute sind oft nicht so freundlich und wirken verhärtet.“ – Wie weit verhärtet sind wir DDR-ler? Ich habe Angst, wir sind’s ganz schön.

Sonntag:

Abschied vom freundlichen Pfarrhaus. Ich trampe das letzte Mal: von Eger nach Budapest. Abschied von Ungarn.

Im Zug komme ich mit allen möglichen Leuten ins Gespräch und wir tauschen unsere Adressen aus. Ist diese Offenheit schon ein Resultat abgefärbter Mentalitäten? Die Deutschen im Zug regen sich über die vielen Verspätungen auf – ich auch ein bisschen. Am Sonntag, den 7. September 80 um 11 Uhr bin ich wieder zu Hause.

Nachtrag:

In Polen ist was los. Gestern hat Edward Gierek (*der Chef der Kommunistischen Partei PVAP*) einen Herzinfarkt gekriegt. Und am Abend gab es dann gleich einen neuen Ersten Sekretär der PVAP. Vorausgegangen sind drei Wochen lange Streiks in Stettin, Danzig und dann auch in Kattowitz. Die Arbeiter haben damit unabhängige Gewerkschaften erreicht und Preiskontrollen, Politbüro- und Regierungsumbildung. Vor allem soll es mehr Fleisch geben. Als ich in Polen war, hatte ich den Eindruck, die Polen wären zwar mit ihrer gegenwärtigen Lage recht unzufrieden, aber dafür mit ihrer Regierung und Edward Gierek ziemlich einverstanden. Die beiden Polen vom Zeltplatz hatte uns gesagt: „Wir sind das sozialistische Land mit den meisten Freiheiten“. – Das hat sich auch durch die Streiks bestätigt.

Arme DDR, warum ist so etwas bei uns nicht denkbar und erst recht nicht machbar? Die Funktionäre sitzen „gewichtig“ und „volksverbunden“ auf ihren Plätzen, werden älter und reicher. Und bei allen anderen: den Arbeitern, Schreibtisch- und Geistesarbeitern gehen Denken und Reden und Handeln immer mehr auseinander. Immer noch gibt es welche, die so reden, als ob wir eines Tages im kommunistischen Schlaraffenland leben. Ich weiß wirklich nicht, was man tun kann und muss.